

## Jungsteinzeitliche Siedlungen im Ennstal.

Von

David Mitterkalkgruber.

Mit Beginn der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts tauchen die ersten Berichte über vereinzelte Funde von Steinwerkzeugen im unteren Ennstal auf. Der erste dieser Art lautet hierüber: „Im Jahre 1854 wurden privaten Nachrichten zufolge in der Gegend von Steyr sechs Steine gefunden, welche wahrscheinlich als Wetzsteine gedient haben“<sup>1)</sup>.

In der Folgezeit werden derartige Funde aus Enghagen, Lorch, Enns, Kronstorf, Gründberg, Bertholdi-Bründl bei Garsten, Vordere Pathenbachelalpe (Matthäusberg), von Mühlbachgraben, vom Stadler- und Prücklergut in Laussa, vom Plattenberg bei Kürnberg in Niederösterreich, von St. Peter in der Au und Seitenstetten gemeldet<sup>2)</sup>.

Alle diese Funde erhielten solange keine zusammenfassende Darstellung, als sie für ein solches Unternehmen zu unbedeutend erschienen.

Als im Jahre 1893 Frau Marianne Kautsch aus Steyr im Schöllhammergute in Mühlbachgraben ein Steinbeil sah und in Erfahrung bringen konnte, daß es nebst zwei anderen Beilen bei einer kleinen Felsenhöhle in den Wallermauern gefunden worden sei und daß bereits zehn Jahre vorher der damalige Besitzer des Neidlgutes in Mühlbachgraben an der Außenseite dieser Mauern einen Serpentin-Steinhammer gefunden habe, veranlaßte sie an dieser Stelle Grabungen, wobei zwei weitere Beile, drei Beilfragmente, zwei Topfscherben und ein Rollstein mit Schleifspuren zu Tage gefördert wurden<sup>3)</sup>.

In den Jahren 1908/1909 wurden die Grabungen an dieser Stelle vom damaligen Kustos des Städtischen Museums Steyr, Direktor Jakob Kautsch, fortgesetzt und die Stelle freigelegt. Dabei konnten zahlreiche Steinwerkzeuge, Topfscherben und Knochen geborgen werden<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> J. Seidl, Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, 15. Bd. (1856), S. 259.

<sup>2)</sup> Bibliographie zur Urgeschichte Österreichs (1931), Nr. 95. — Bayer, Urgesch. Jahresbericht aus Österreich. Wiener Prähist. Zeitschrift I (1914), S. 100.

<sup>3)</sup> E. Schmidl, Die prähistorische Kulturstätte in Mühlbachgraben zu Steyr. Mitteilungen der Zentralkommission Wien 1893, S. 234/5.

<sup>4)</sup> Bibliographie zur Urgeschichte Österreichs (1931), Nr. 1665. — G. Kyrle, Jungsteinzeitliche Funde aus dem unteren Flußgebiete der Enns, Wiener Prähist. Zeitschrift V (1918), S. 18—47. — G. Kyrle, Reallexikon 7, S. 250—251: Laussa. Äneolithisches Steinwerkzeugatelier, das an einer tief im Mittelgebirge liegenden Stelle gut geschützt angelegt wurde, in dem bei der Zuarbeitung der Bachgeschiebe auf Äxte auch das Steinschneiden in Verwendung stand. — Langensteinerwand.

Durch dessen Arbeiten begannen die Funde in diesem Gebiet an Bedeutung zu gewinnen, zumal zur gleichen Zeit auch Berichte über Funde von Steinwerkzeugen bei der Langensteinerwand, einer Felswand in nächster Nähe des Langensteinergrundes in Laussa, eingingen. Am Fuße dieser Wand wurde ein jungsteinzeitlicher Siedlungsplatz festgestellt<sup>5)</sup>. Anlässlich einer Exkursion im Jahre 1911 dorthin wurden wieder verschiedene Steinwerkzeuge gefunden.

In den Jahren 1913, 1916 und 1917 wurde durch Alois Dallner, Oberlehrer in Laussa, dieser ausgedehnte Siedlungsplatz freigelegt. Die Grabungsergebnisse waren überraschend. Der Umfang des Fundmaterials führte zu der Annahme, daß die Erzeugung und Fertigung der verschiedenen Werkzeuge und Geräte gewerbsmäßig betrieben worden sei. Dieser Fundplatz ist als „Werkzeugatelier bei der Langensteinerwand“ in die Fachliteratur eingegangen.

Das Ergebnis der Grabungen war folgendes: an die 60 Stück Steinbeile, teils vollständige, teils in Bruchstücken, teils in halbfertigem Zustande, 11 Äxte, 30 Klopff- und Poliersteine, Pfeilspitzen aus Feuerstein, oder Knochen, Bohrzapfen, Feuersteinklingen, Kratzer und Schaber, Sägen aus Feuerstein und eine größere Anzahl von Werkzeugen aus Knochen und Hirschhorn. Neben diesen Stein- und Knochenwerkzeugen wurden auch zwei Bronzen gefunden, eine kleine Dolch Klinge und das Bruchstück einer Messerklinge.

Das umfangreiche Scherbenmaterial, das geborgen wurde, stammt zum größten Teil von grober Hauskeramik, nur wenige Stücke weisen, dem seinerzeitigen Bericht zufolge, Verzierungen auf.

Das gesamte Grabungsergebnis wurde von Georg Kyrle einer eingehenden Bearbeitung unter Berücksichtigung der geographischen Verhältnisse unterzogen. Die Form der Steinwerkzeuge und die Keramik, insbesondere die Art der Verzierung derselben, ließen diese Siedlung in den Kreis der ostalpinen Pfahlbaukultur, der Mondseekultur, einreihen<sup>6)</sup>.

Bis zum Ende des ersten Weltkrieges ging aus diesem Raum kein weiterer Fundbericht mehr ein. Erst Anfang der Zwanzigerjahre wurden dem damaligen Leiter der Volksschule Mühlbach, Gerhard Leitner, vom heutigen Besitzer des Neidlgutes in Mühlbachgraben ein vollständiges Steinbeil und das Nackenstück eines solchen übergeben. Sie wurden am Fuße einer Felswand in der Nähe des Neidlgutes beim Ausheben eines Fuchsbaues gefunden. Beide Stücke waren aus Serpentin verfertigt und

<sup>5)</sup> Mitteilungen der Zentralkommission 1910, S. 513, Grabung des Vereines Deutsche Heimat. Kautsch. — Bibliographie zur Urgeschichte Österreichs (1931), Nr. 95. Bayer. Urgesch. Jahresbericht aus Österreich, Wiener Prähist. Zeitschrift I (1914), S. 100.

<sup>6)</sup> Vgl. Anm. 4.

sehr sorgfältig gearbeitet. Sie sind seit dem Jahre 1925 verschollen. Bis dahin lagen sie in der Lehrmittelsammlung der Volksschule Mühlbach.

Im Jahre 1922 brachte ein Schüler dieser Volksschule ein zirka 15 cm langes Beil mit in die Schule und gab an, dieses bei der Ecker-mühle in Mühlbach an der Böschung des dort vom Rauschergut zur Mühle führenden Hohlweges gefunden zu haben. Das Stück wurde nicht in Verwahrung genommen und ging ebenfalls wieder verloren.

1920 wurde der Fund eines Steinbeiles in Laussa gemeldet, 1925 der Fund je eines Beiles bei Haus Nr. 68 und Nr. 75 in Laussa, von der Langensteinerwand der Fund von Topfscherben, Werkstücken aus Serpentin und Feuerstein, Knochen und Zähnen<sup>7)</sup>.

Im Jahre 1933 wurde von der Volksschule Laussa der Fund eines Beiles und eines Nackenteiles gemeldet. Bei der Langensteinerwand konnten, einem Bericht zufolge, etwa 25 Stück Topfscherben aufgelesen werden<sup>8)</sup>.

Als im Jahre 1933 mit dem Bau der Mühlbachbrücke an der Eisenstraße, rund 6 km südlich von Steyr, begonnen wurde, stießen Arbeiter bei der Erweiterung der Schottergrube des Berthold Buchner, Zellbauer in Mühlbach, auf dem Sonnbichl, einem Höhenrücken in unmittelbarer Nähe der Mündung des Mühlbaches in die Enns, auf einige Steinwerkzeuge und Knochenreste. Von meinem Vater auf diese Funde aufmerksam gemacht, nahm ich sofort alle Bemühungen auf, die ausgegrabenen Stücke sicherzustellen und die weiteren Arbeiten an der Schottergrube zu überwachen.

Bei diesen Funden handelte es sich um eine große Doppelaxt aus Serpentin und ein kleines Flachbeil. Die Axt war 22.6 cm lang, 8 cm breit und fast ebenso dick und mit einer zirka 3 cm weiten zylindrischen Bohrung versehen. Sie wurde trotz aller meiner Einwendungen und Hinweise auf die Wichtigkeit dieses Fundes für die wissenschaftliche Forschung vom Erbauer der Mühlbachbrücke gegen eine kleine Entschädigung an den Arbeiter in Besitz und eigene Verwahrung genommen. Bemühungen seitens des Landesmuseums, das Stück in Besitz zu bekommen, blieben gleichfalls erfolglos. Es wurde nicht einmal die Möglichkeit zur Anfertigung eines Abgusses geboten. Nur einem glücklichen Umstand war es zu danken, daß der Leiter der ur- und frühgeschichtlichen Abteilung des Landesmuseums, Dr. Franz Stroh, der den Fundplatz auch besichtigte, die näheren Maße der Axt aufnehmen konnte. Bei der Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich wurde die Axt von ihrem Verwahrer mit entsprechender Widmung als Angebinde Adolf Hitler übergeben. Von diesem Zeitpunkt an ist sie verschollen.

<sup>7)</sup> Fundberichte aus Österreich, 1. Bd., S. 65.

<sup>8)</sup> Fundberichte aus Österreich, 1. Bd., S. 187 u. 224.

Bei der Überwachung der weiteren Erd- und Schotterarbeiten konnte ich noch zahlreiches Scherben- und Knochenmaterial sicherstellen. Man war zweifellos auf einen jungsteinzeitlichen Siedlungsplatz gestoßen<sup>9)</sup>.

Die Aufdeckung dieses Siedlungsplatzes veranlaßte mich, in diesem Gebiet eingehende Forschungen zu betreiben. Nach den verhältnismäßig zahlreichen öffentlichen und privaten Berichten über Einzelfunde nahm ich eine dichte Besiedlung des Mühlbach-Laussa-Tales und auch des Gebietes darüber hinaus bis Weyer und Gafrenz an. Die denkbar günstigen klimatischen und geographischen Verhältnisse sprachen dafür. Auf den Höhen ist fruchtbarer Ackerboden, die Wälder sind wildreich und in den Geschieben der nahen Enns war der zur Herstellung der Werkzeuge notwendige Serpentin in Menge zu finden.

Nach einer von mir sorgfältig ausgearbeiteten Methode begann ich im Auftrage des Landesmuseums als freiwilliger Mitarbeiter mit der Erforschung dieses Gebietes, eine langwierige Arbeit, die sich über Jahre erstreckte und durch Brotsorgen, Kriegsdienst und Gefangenschaft recht unliebsame Unterbrechungen erlitt.

Mein besonderes Interesse galt den Dolomittfelsen, die längs des Mühlbach- und Laussatales und im Pechgraben auf den Höhen steil aufragen. Dort stellte ich von 1933 bis 1953 neben der bisher bekannten Siedlung bei den Wallermauern und bei der Langensteinerwand eine Reihe weiterer Siedlungen einwandfrei fest. Diese liegen ausnahmslos auf Höhen von 500 bis 800 m Seehöhe und zumeist am Fuße einer schützenden Felswand oder oben auf größeren Felsvorsprüngen. Die Siedlungen liegen fast alle in einer Linie, und zwar

	im Mühlbachtal der Sonnbichl,
	die Felswand in der Nähe des Neidlgutes,
	die Wallermauern mit zwei Siedlungen,
	die Rebensteinermauer mit zwei Siedlungen,
in Laussa	die Langensteinerwand,
	die Riesenbergermauer,
	die Tischlermauer mit zwei Siedlungen,
	der in Touristenkreisen wohlbekannte Sauzahn,
	die Prücklermauer am oberösterreichischen Plattenberg,
im Pechgraben	die Pflingstmannmauer,
	die Jochhackermauer (Tafel I).

Aus technischen Gründen war es mir nicht möglich, alle diese Plätze eingehend zu untersuchen. Ganz oder zum größten Teile wurde der Sonnbichl, die Rebensteinermauer und die Prücklermauer untersucht. Bei der Langensteinerwand unternahm ich eine Nachgrabung.

<sup>9)</sup> Fundberichte aus Österreich, 1. Bd., S. 245, Sonnbichl.

Der Sonnbichl ist ein mäßig hoher Bergrücken, der sich längs des Mühlbachtals bis zur Enns vorschiebt. Er bot sehr günstige Verhältnisse zur Anlage einer Siedlung, gewährte doch die beherrschende Höhenlage hinreichend Schutz vor Eindringlingen und der zur Herstellung der Werkzeuge erforderliche Serpentin war in Mengen im Geschiebe der nahen Enns zu finden. Die Siedlung selbst lag auf dem höchsten Punkt knapp am Nordwestabfall des Höhenrückens zur Enns. Die Kulturschicht liegt unter einer mageren, 10 bis 15 cm starken Humusdecke. Die Funde selbst lagen bis zu einer Gesamttiefe von höchstens 40 cm. Das Scherbenmaterial ist mit Ausnahme einiger sehr stark gebrannter Stücke morsch und brüchig. Der Verwitterungsprozeß ist schon sehr stark vorgeschritten. Einige stark korrodierte Tonstücke und Kohlenreste weisen auf eine Feuerstelle. Für die Siedlungsform waren keine Anhaltspunkte mehr zu erkennen. Einige gebrannte Tonstücke dürften vom Hüttenbewurf stammen.

Das Grabungsergebnis war folgendes: 1 Lochaxt, 1 Knaufhammerfragment, 16 Beile, teils vollständig, teils in Bruchstücken oder halbfertig, 8 Klopff- und Poliersteine, 4 angeschnittene Serpentinstücke, davon eines beidseitig angeschnitten, eine größere Anzahl Rohformen, Reibplatten aus Sandstein, Feuersteinklingen, Spatel aus Serpentin, Feuersteinknollen mit Abschlägen, zahlreiche Feuerstein- und Serpentinabspließe, eine große Zahl von Tonscherben und Knochen, Tonklumpen, ein Stück Hirschhorn und Holzkohlenreste. Die Tonscherben stammen zum größten Teile von grober Hauskeramik, nur wenige Stücke weisen Verzierungen auf. An verzierter Keramik findet sich die Fingertupfenleiste, die Warzenverzierung und im jüngsten Teile der Kulturschicht das konzentrische Kreismuster, das Sonnenrad (Tafel V). Einige auffallend stark korrodierte dickwandige Scherben, Reste eines Gußlöffels, weisen auf die Kenntnis der Metallverarbeitung im jüngsten Abschnitt der Siedlungsperiode. Kupfer- oder Bronzeartefakte konnte ich aber keine finden. Eine graphitierte Tonscherbe weist auf eine nachmalige, kurze Besiedlung des Sonnbichl in der jüngeren Eisenzeit<sup>10)</sup>.

Der Siedlungsplatz in der Nähe des Neidlgutes in Mühlbachgraben liegt am Fuße des dort aufragenden Dolomitfelsens. Eine Suchgrabung erbrachte die schon bekannten Feuersteinabschläge und Tonscherben, das Bruchstück einer Axt und eines weiteren Beiles aus Serpentin<sup>11)</sup>.

Bei den anschließenden Wallermauern befanden sich zwei Siedlungen. Die erste lag an der Stelle, wo heute die Wallerkapelle steht, hoch oben auf dem Felsen. Es sind nur mehr geringe Spuren der alten

<sup>10)</sup> Fundberichte aus Österreich, 2. Bd., S. 37, 38 u. 40. — Jahrbuch des O.-Ö. Musealvereines, 86. Bd. (1935), S. 37 u. 42.

<sup>11)</sup> Vgl. Anm. 10.

Besiedlung zu erkennen. Reibplattenreste und Serpentinstücke, einige Scherben und Knochenreste zeugen noch davon. Durch die Anlage und den Bau der Wallerkapelle sind die alten Spuren fast zur Gänze zerstört und verwischt worden. Am oberen Ende des Felsenzuges, vor einer kleinen Höhle, war die zweite Siedlung, die seinerzeit von Frau Marianne Kautsch festgestellt und dann von Jakob Kautsch freigelegt worden war<sup>12)</sup>.

Von Bedeutung sind die Fundplätze bei den Rebensteinermauern. Diese liegen auf einem Sattel zwischen Mühlbach- und Laussatal.

Dort entdeckte ich anlässlich einer Geländebegehung am Nordabfall der Felswand eine kleine Höhle, die mein besonderes Interesse erweckte. Ich erreichte sie in schwieriger Kletterei. Sie ist nicht groß, mißt rund 4 m in der Tiefe, zirka 2.5 m in der Breite und knapp 2 m in der Höhe. Die Decke weist zwei Einstürze auf, deren erster hinter dem Eingang freien Ausblick nach oben gibt. Der zweite ist am Ende der Höhle und mit Steinrümern verkeilt. Der Boden aus schwarzer Humuserde ist mit Absturzmaterial bedeckt. Die erste Bodenuntersuchung ergab reichliches Fundmaterial. Knochen, Tonscherben, Feuerstein- und Serpentinabschläge lagen in großer Menge wahllos im Erdreich. Zur Bergung des Materials waren einige Aktionen notwendig. Bei einer Exkursion dorthin mit dem Leiter der ur- und frühgeschichtlichen Abteilung des Landesmuseums, Dr. Franz Stroh, konnten wieder zahlreiche Tonscherben, Knochen und ein kugelförmiger Klopstein aus Granatamphibol geborgen werden. Eine einheitliche Lagerung des Materials war aber nirgends festzustellen. Es mußte durch einen Einsturz in das Höhleninnere gelangt sein. Etwa 5 m oberhalb der Höhle befindet sich ein kleines Plateau. Dort mußte sich meiner Meinung nach die eigentliche Siedlung befunden haben. Eine kleine Suchgrabung bestätigte die Annahme. Dieses Plateau liegt auf einer Felsenstufe auf rund halber Höhe der Felswand und reicht in eine mäßig große Nische hinein. Es hat eine ungefähre Länge von 8 m und eine größte Breite von rund 5 m. Erreichbar ist es von der Nordwestseite her durch einen kaminartigen Felsspalt. Vom Plateau selbst führt ein schmaler Steig bis knapp unterhalb des Felsenkammes, von dem man einen herrlichen Rundblick über das Laussatal und die Voralpen genießt (Tafel II).

Die Freilegung dieses Platzes, die ich im Auftrage des Landesmuseums durchführte, brachte interessante Ergebnisse. Nach Entfernung der 15 cm starken Humusschichte stieß ich zuerst auf eine dünne Lehm-schichte und unmittelbar darunter auf eine schwache Kulturschichte, die einige graphiterte Gefäßreste und ein Haumesser aus der jüngeren

<sup>12)</sup> Vgl. Anm. 3.

Eisenzeit enthielt. Unter dieser Schichte zeichneten sich die ersten jungsteinzeitlichen Spuren ab, die ich bis zu einer Tiefe von 80 cm verfolgen konnte. Es folgte eine dünne Lehmunterlage, unter der wieder eine etwa 10 cm starke Kulturschichte lag. Im gelben Lehm zeichneten sich die einzelnen Schichten sehr scharf und deutlich ab. Für die Siedlungsform selbst aber waren bis jetzt nicht die geringsten Anhaltspunkte zu erkennen. In der Mitte des Platzes traf ich in 30 cm Tiefe auf eine eineinhalb Quadratmeter große Aschenschichte, die viele Knochen, Tonscherben und Kohlenreste enthielt. Darunter lagen einige rote Sandsteinplatten und gebrannte Tonklumpen. Eine weitere Brandstelle traf ich, allerdings in größerer Tiefe, gegen die Felsnische zu.

Das Plateau, das gerade zur Anlage einer Hütte Platz bietet, barg eine ganz beachtliche und vor allem bedeutsame Menge von Funden. Der Stärke der Kulturschichte nach dürfte die Besiedlung dieses Platzes durch viele Jahrhunderte gewährt haben. In der jüngeren Eisenzeit wurde er nochmals aufgesucht, allerdings nur für kurze Zeit.

Die dort gefundenen Steinwerkzeuge weisen im allgemeinen die bekannten üblichen Formen auf. Nur die Verwendung des Feuersteines scheint in den älteren Perioden größer gewesen zu sein.

An Werkzeugen fanden sich 10 Steinbeile, 9 Klopff- und Poliersteine, ein würfelförmiges, geschliffenes Serpentinstück mit begonnener Hohlbohrung, angeschnittene Serpentinstücke, Rohformen, Reibsteine, eine Sattelhandmühle, Spateln, Nadeln und Pfriemen aus Knochen, bearbeitete Geweih- und Knochenstücke, Bärenzähne mit Bohrung, tönerner Webstuhlgewichte und Spinnwirtel, Feuersteinklingen und Schaber und zahlreiche Feuerstein- und Serpentinabspießse. Sehr umfangreich ist auch das Knochenmaterial, unter dem sich auch fünf haselnußgroße Fischwirbel befanden<sup>13)</sup>.

Von allen Funden aber ist das Scherbenmaterial am beachtenswertesten. Im oberen Teile der Kulturschicht finden sich auffallend viele Reste feiner Keramik mit Tiefstichverzierung und Inkrustation (Tafel V). Als Motiv diente das konzentrische Kreismuster, das Spiralband und die Fingertupfenleiste, die aber, wohl in derber Ausführung, bis weit hinab noch zu verfolgen ist. Einige wenige Stücke weisen Dreieckverzierung auf. Der überwiegende Teil der Gefäßreste stammt von einfacher, unverzierter Gebrauchskeramik. Der Ton ist meist mit Sand oder Kalksubstanz leicht gemagert und fast durchwegs sehr gut gebrannt. Es fanden sich auch einige sehr stark korrodierte Bruchstücke eines Gußlöffels, von denen einer eine starke Patinaauflage trug. An einem haftete ein etwa fingernagelgroßer Gußtropfen aus reinem Kupfer.

<sup>13)</sup> Vgl. Anm. 10, Jahrbuch des O.-Ö. Musealvereines, 94. Bd. (1949), S. 18.

Der Tiefe zu nimmt die verzierte Keramik ab und verschwindet fast vollkommen im ältesten Teile der Kulturschichte. Auffallend häufig kommt in diesen Schichten die Warzen- und Noppenverzierung vor. Henkel finden sich selten, meist sind es Griffklappen, Griffwarzen und Henkelösen.

Die Gefäßreste der oberen Schichten stammen von zierlichen Krügen, Tassen und mäßig großen Töpfen. Darunter finden sich reine Mondseetypen, die aber durch ihre Form und Ausführung unter dem übrigen Material stark auffallen. Die häufigsten Typen sind die niedere, bauchige Schüssel mit Griffwarzen und einem Durchmesser bis zu 34 cm, blumentopfähnliche Gefäße, fast kugelförmige kleine Tassen oder Schalen, kleine, bauchige Krüglein mit Doppelnoppen und hochgezogenem Hals mit leicht ausladendem Mundsaum und von sonstigen einfachen Gefäßen in derber Ausführung. Im untersten Teile der Kulturschichte gibt es nur mehr Reste von massiven, verhältnismäßig kleinen und unförmigen, derben Töpfen.

Die unterste Schichte, welche der starken oberen, von einer dünnen Lehmschichte getrennt, folgt, barg nur einige Feuersteinklingen und Abschlüge und spärliche Knochenreste.

Es bleibt nur die Frage offen, was den damaligen Menschen bewogen haben mag, sich hier oben auf dem kleinen Plateau niederzulassen. Aus Sicherheitsgründen wage ich nicht anzunehmen, denn dazu war der Raum viel zu beengt. Oder war es eine Kultstätte? Darüber zu diskutieren ist zu verfrüht.

Am Fuße des Südabfalles der Rebensteinermauer, nur wenige Meter vom genannten Plateau entfernt, breitet sich ein weiter, ebener Platz aus, der zur Anlage einer Siedlung vorzüglich geeignet erscheint. Eine kleine Suchgrabung bestätigte meine Annahme. Ein Steinbeil, ein Serpentinspatel, Feuerstein- und Serpentinabspließe, viele Scherben und Knochen waren das Ergebnis.

Nach Aussagen des heutigen Besitzers des Rebensteinergrundes sollen dort vor Jahrzehnten größere Erdarbeiten vorgenommen worden sein, wobei mehrere Steinwerkzeuge gefunden worden sein sollen, über deren Verbleib er jedoch keine Angaben machen konnte.

In nächster Nachbarschaft liegt die schon zur Gemeinde Laussa gehörige Langensteinerwand, an deren Fuß seinerzeit durch Oberlehrer Dallner jener bekannte steinzeitliche Siedlungsplatz freigelegt wurde. Ich durchsuchte diesen Platz nochmals, besonders die damals noch bestehende Felsnische, und konnte dabei noch zahlreiche verzierte und unverzierte Tonscherben, Knochen, Abspließe, ein kleines Knochen-

beilchen, einen Schaber, einen Pfriem, das Bruchstück einer Knochennadel und sechs durchbohrte Zähne finden<sup>14)</sup>.

Der Siedlungsplatz und ein großer Teil der Felswand wurde während des letzten Krieges durch die Anlage eines Barackenlagers durch den damaligen Reichsarbeitsdienst vollständig zerstört und verwüstet. Einwände berufener Stellen waren leider erfolglos geblieben. Nach Angaben des Besitzers des Langensteinergutes wurden während des Baues des Lagers noch sehr viele Stein- und Knochenwerkzeuge gefunden, die in einer Baracke in Schräukästen aufbewahrt wurden. Bei Kriegsende und Auflassung des Lagers fielen die Funde der allgemeinen Plünderung zum Opfer und gingen restlos verloren.

Ende des Jahres 1949 teilte mir Pfarrer Josef Aschauer in Laussa mit, daß er einige Steinwerkzeuge in Verwahrung habe, und bat mich, diese gelegentlich einmal zu besichtigen. Im Sommer des folgenden Jahres kam ich dieser Einladung nach und besichtigte die kleine Sammlung. Diese beinhaltet einen kegelstumpfförmigen Reibstein, drei Steinbeile vom Prücklertgut auf dem Plattenberg, ein Beil vom Sauzahn, zahlreiche Feuersteinstücke von der Schöffthalerhöhe und ein Gefäßbruchstück mit Tiefstichverzierung und Henkelansatz von der Langensteinerwand. Die Beile sollen angeblich schon 1911 beim Prücklertgut, bzw. beim Sauzahn gefunden worden sein<sup>15)</sup>.

In der Volksschule Laussa liegen gleichfalls einige Beile und ein großes, angeschnittenes Serpentinstück von der Langensteinerwand.

Das Laussatal nimmt seinen Ursprung am Plattenberg und mündet rund zwei Kilometer unterhalb Losensteins in die Enns. In seinem Ober- und Mittellauf, in ungefähr westlicher Richtung verlaufend, biegt es in seinem Unterraum jäh gegen Süden ab. Vom Mühlbachtal ist es einerseits über den Jochberg, andererseits über die Rebensteinerhöhe durch das Lipperstal mühelos erreichbar. An seinen Flanken reiht sich Hügel an Hügel. Auf den Höhen, welche die rechte Talseite begrenzen, ragen die bereits vom Mühlbachtal bekannten Dolomitifelsen steil und schroff auf. Die bedeutendsten unter diesen sind die Pfarrermauer, die Riesenbergermauer, die Prücklertmauer am Plattenberg, die Tischlermauer und der bekannte Sauzahn. Im anschließenden Pechgraben folgen die Pfingstmannmauer und die Jochhackermauer. Zwischen Plattenberg und Sauzahn spannt sich ein Sattel, die Schöffthalerhöhe, die das Laussatal mit dem Pechgraben verbindet. Ein uralter Weg, der Flötzerweg, führt über diese Höhe.

Ende Juli 1950 unternahm ich die erste Begehung dieses Gebietes.

<sup>14)</sup> Vgl. Anm. 10.

<sup>15)</sup> J. Aschauer, Jungsteinzeitliche Funde südlich von Steyr, O.-Ö. Heimatblätter Jg. 2 (1948), S. 244—248.

Dabei stellte ich bei der Riesenbergermauer, wo ich auf einem bis an die Mauer heranreichenden Acker neben Tonscherben und Knochen auch das Bruchstück einer Feuersteinklinge und Abspließe fand, beim Sauzahn und bei der Tischlermauer eindeutige Spuren jungsteinzeitlicher Besiedlung fest.

Mein besonderes Augenmerk aber richtete ich auf die nach dem Prücklergut benannte Prücklermauer auf dem Plattenberg.

Am Südhang des Plattenberges ragt sie auf einem vorspringenden Höhenrücken als mächtiger Dolomitstock in rund 30 m Höhe empor. An der Nord-, Ost- und Westseite ragt der Fels senkrecht empor, die Südseite mit ihren weit vorspringenden Flanken schließt einen Steilhang mit einer Neigung bis zu 40 Grad ein, der am Fuße in einen großen, fast ebenen Platz übergeht. Das Gesamtbild wirkt wie das eines Amphitheaters. Der Felsen mit seinen Überhängen und Nischen bot den besten Schutz gegen jede Witterungsunbill, der Hang und der freie Platz davor ist den ganzen Tag über von der Sonne beleuchtet von ihrem ersten Morgenstrahl bis zu ihrem Untergehen hinter den fernen Hügeln des Alpenvorlandes. Die Felsenhöhe ist von dieser Seite her leicht zu erklimmen. Die Felswände sind schründig und zerklüftet. Auf halber Höhe befindet sich über einem schmalen Felsband eine kleine Höhle. Der Hang ist von abgewitterten und abgestürzten Felsblöcken bedeckt. Der Humus ist sehr spärlich und wird nur durch das dichte Wurzelwerk der genügsamen Schwalbenwurz gehalten (Tafel III).

Quer zum Hange führen einige von den Schafen ausgetretene Pfade. Von diesen glänzten mir zahlreiche Feuersteinabspließe und -splitter entgegen. Tonscherben, Knochen und Serpentinstücke ragten aus der Erde.

Im Auftrage des Landesmuseums begann ich diesen Platz freizulegen und zu erforschen. Es war eine harte, aber sehr erfolgreiche Arbeit, die sich über drei Sommer erstreckte. Ich untersuchte eine Fläche von annähernd 150 Quadratmeter, etwa ein Viertel des Siedlungsplatzes, aber hinreichend genug, um eine endgültige Deutung finden zu können. Der ganze Hang ist von Schutt und Absturzmaterial überschüttet. Auf halber Höhe des Hanges zog sich eine etwa 3 m breite Terrasse hin, die von Schutt und abgeschwemmtem Material bis teilweise über einen Meter tief verschüttet war. Der westliche Terrassenteil liegt etwas tiefer und ist von einem durchragenden Felsen vom östlichen Teile getrennt. An beiden Seiten dieses Felsens schnitt ich je eine starke Aschenschicht mit viel Kohleresten und Tonklumpen an. Die Kulturschicht ist durchwegs 60 cm und mehr stark und sehr reich an Funden. Am oberen Rande der Terrasse zeichneten sich in einer Entfernung von 1.20 m voneinander zwei dunkle, nach unten zu spitze Flecken ab, die ich für Pfostenlöcher halte. Ähnliches war am westlichen Terrassenteil nahe am Felsen zu

erkennen. Etwa 10 m oberhalb der Terrasse geht der Hang in ein kleines Plateau über, das vom aufsteigenden Fels abgeschlossen wird. Dort fand ich ähnliche Verhältnisse vor.

Die Stärke der Kulturschichte weist gleichfalls auf eine sehr lange Besiedlung dieses Platzes. Es zeigt sich dasselbe Bild wie bei den bekannten Siedlungen des Mühlbach- und übrigen Laussatales. Im jüngsten Teile der Kulturschicht finden sich die reich verzierten, gut gearbeiteten Gefäßformen, wie Schüsseln, Schalen, Tassen und kleine Krüge, darunter wieder auffallende, reine Mondseetypen. Daneben fand ich Bruchstücke von Gußlöffeln mit Kupferresten, einen kleinen Pfriem aus Kupfer, einen winzigen Gußtropfen und auf dem Plateau unter einer großen Tonscherbe eine vierkantige, an beiden Enden spitze Kupfernadel.

Der Tiefe zu nimmt die feine Keramik ab. Die Formen werden einfach und derb. Besonders häufig findet sich die Warzenverzierung, blumentopfähnliche und kugelförmige Gefäße sind nicht selten, kleine, bauchige, fast flaschenförmige Krüge tragen Warzen, einfach und paarig. Eine kleine Tasse hat einen vom kaum abgesetzten Boden ausgehenden Henkel. Der Brand ist meist gut, der Ton mit Sand oder Kalksubstanz leicht gemagert. Die jungen Formen sind wohlgeglättet und regelmäßig, die älteren Typen sind unförmig und derb. Manche Stücke scheinen dem Bruche nach in Wulsttechnik hergestellt worden zu sein, einige Gefäßreste zeigen deutlich den Abdruck eines feinen Flechtwerkes.

Über den ganzen Hang liegen die Kulturreste verstreut. Das reichste Fundmaterial barg die Terrasse und das Plateau. Der ebene Platz am Fuße des Hanges war buchstäblich mit Feuersteinabspließen und Splittern übersät. Dieser war nach Angabe des Besitzers vor Jahren ein Feld, durch dessen seinerzeitige Bearbeitung diese Kulturreste an die Oberfläche gelangten. Eine genaue Begrenzung des Siedlungsplatzes war nicht möglich. Am anschließenden bewaldeten Hang fand ich unter dem Wurzelstock einer vom Sturm gestürzten Fichte einen großen Reibstein. Im oberen Teil eines am Hang zur Schöffthalerhöhe gelegenen Feldes wurde beim Pflügen schon so manches Steinbeil freigelegt.

Die Grabungen an dieser Stelle ergaben bisher 28 Steinbeile, 1 Axt, 1 annähernd kugelförmigen Keulenknauf mit leicht konischer Bohrung, 1 Kalksteinkugel mit einer 26 mm tiefen Bohrung bis ungefähr zum Mittelpunkt, Klopffeste, Rohformen, über 100 Stück Reibsteine in allen Größen, viele bearbeitete Knochen- und Geweihstücke, 17 Pfeilspitzen aus Feuerstein, teils in Dreieckform, teils schwalbenschwanzförmig, Feuersteinklingen und Schaber, an 150 Stück verschiedenster Werkzeuge aus Knochen und Hirschhorn, durchbohrte Zähne, zwei Knöpfe aus Knochen mit zwei Osen, 1 Zierknopf aus Kalkstein mit einer Öse und Randverzierung, durchbohrte Knochenplättchen, Web-

stuhlgewichte und Spinnwirtel, zwei gelochte Tonscheiben, 1 Gußtropfen aus Kupfer, 1 kleinen Pfriem und eine vierkantige, an beiden Enden spitze Kupfernadel. Das Scherben- und Knochenmaterial ist so reich, daß es gesondert abtransportiert werden mußte (Tafel IV, V).

Die häufigste Gefäßform ist der mittelgroße Krug und Topf. In der untersten Schichte starkwandig und derb und unförmig mit kaum abgesetztem Boden. In weiterer Folge treten blumentopffähnliche und kugelförmige Formen auf. Den größten Formenreichtum bietet die oberste und jüngste Schicht. Krüge, Töpfe, Schüsseln, Tassen und Schalen mit und ohne Verzierung standen in Verwendung. Die Verzierungsart ist dieselbe wie die der anderen Siedlungen dieses Gebietes.

Trotz der langen und intensiven Forschungsarbeit kann dieses Gebiet nicht als endgültig erschlossen und erforscht betrachtet werden. Die Besiedlung war außergewöhnlich dicht und ist bis weit hinter Gaflenz und Weyer nachgewiesen.

Die Siedlungen selbst waren meist im Schutze einer Felswand auf einer Anhöhe angelegt. Eine Siedlungsform oder Hüttenumrisse waren trotz sorgfältigster Arbeit nicht zu erkennen. Die Ausdehnung der Siedlungsplätze ist bedeutend und die meist sehr starke Kulturschicht dicht mit Kulturresten erfüllt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß in diesem Gebiet im jüngeren Teile der Siedlungsperiode eine Überschneidung und Vermischung nordischer und donauländischer Kulturelemente stattfand, wobei aber das donauländische Element noch sehr stark nachwirkt. Meines Erachtens hat ein unmittelbarer Zusammenhang mit der Mondseekultur, wie bisher angenommen wurde, nicht bestanden. Nach den bisherigen Forschungsergebnissen hat der Siedlungsraum im Voralpengebiet östlich der Enns seine eigene Kulturentwicklung, deren Wurzel nur im Donauraum zu suchen ist, durchgemacht. Die in diesem Gebiet gefundenen eindeutigen Mondseetypen fallen unter den übrigen Kulturresten auf und wirken fremdartig. Sie mögen im Handelswege hierher gelangt sein. Zudem ist der Raum westlich der Enns bis zum Steyrtal hinüber fundfrei. Fundberichte liegen erst von Molln, Kirchdorf, Micheldorf, Klaus, Steyrling und Brunnenthal-Pernerau vor<sup>16)</sup>.

Die Handelsbeziehungen, die sicher bestanden, hatten nicht nur einen regen Güteraustausch zur Folge, sondern brachten auch eine kulturelle Beeinflussung mit sich. Es ist daher erklärlich, warum gerade in diesem Gebiet eine klare Trennung der Kulturzugehörigkeit oft nicht ohneweiteres möglich ist.

Nach dem Stande der heutigen Forschungsergebnisse dürfte die

<sup>16)</sup> E. Theuer, Urgeschichte Oberösterreichs, S. 34 u. 35.

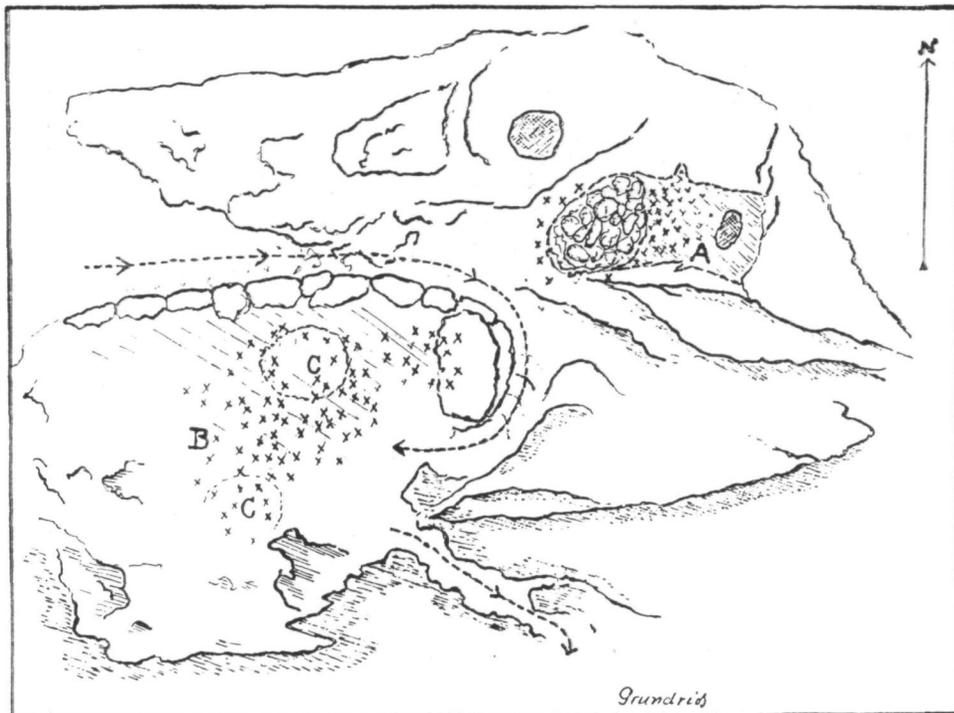
Besiedlung dieses Raumes bis tief in die Eisenzeit gewährt und keine wesentlichen Unterbrechungen erfahren haben. Es liegen Funde aus der frühen Hallstattzeit vor, so vom Bäckengraben in Ternberg und von Hintstein bei Großraming<sup>17)</sup>. Eine nachmalige Besiedlung in der jüngeren Eisenzeit ist mit Sicherheit anzunehmen, wofür die Funde von graphitierten Tonscherben und eines eisernen Haumessers bei der Rebensteinermauer und auf dem Sonnbichl sprechen. Die Besiedlungsdauer während dieser Kulturperiode läßt sich mangels umfangreicherer Funde derzeit noch nicht feststellen.

Volle Klarheit wird vielleicht die weitere Forschungsarbeit noch bringen, deren Abschluß in absehbarer Zeit zu erwarten ist.

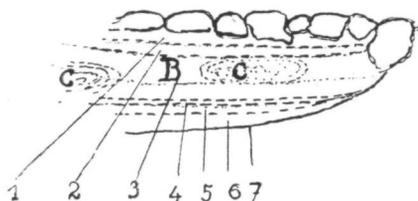
---

<sup>17)</sup> Jahrbuch des Vereines für Landeskunde und Heimatpflege im Gau Oberdonau, 91. Bd. (1944), S. 398. Jahrbuch des O.-Ö. Musealvereines, 93. Bd. (1948), S. 22.





Grundriss

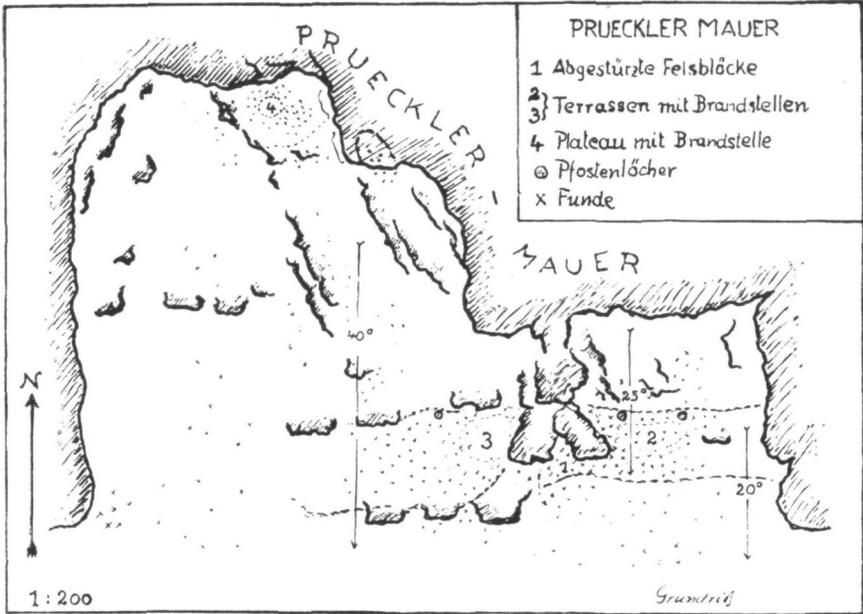


Rebensteinermauer 1:100

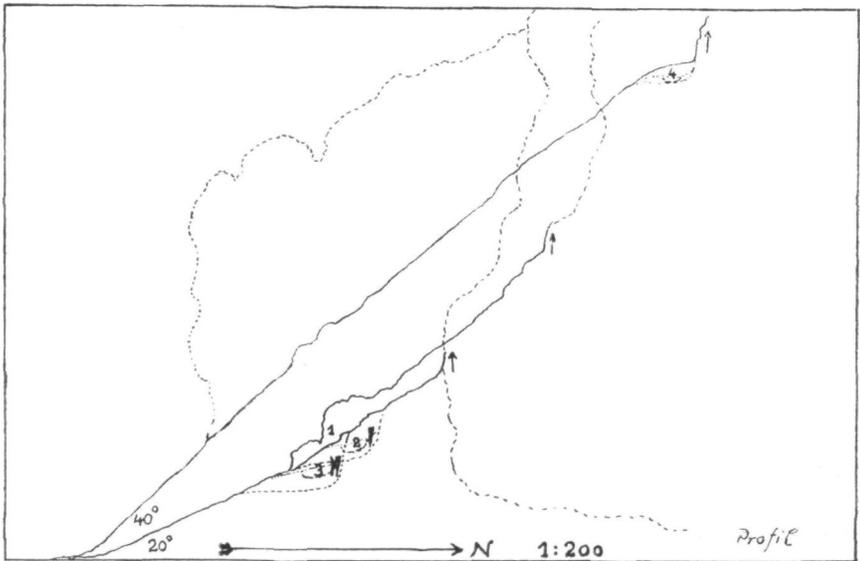
- A Höhle mit Deckeneinsturz
- B Plateau
- C Brandstelle
- x Funde
- 1 Humusschichte
- 2 La Tène-Schichte
- 3 Neolith.-Schichte
- 4 Lehm-schichte
- 5 Kulturschichte
- 6 Lehm-schichte
- 7 Felsen



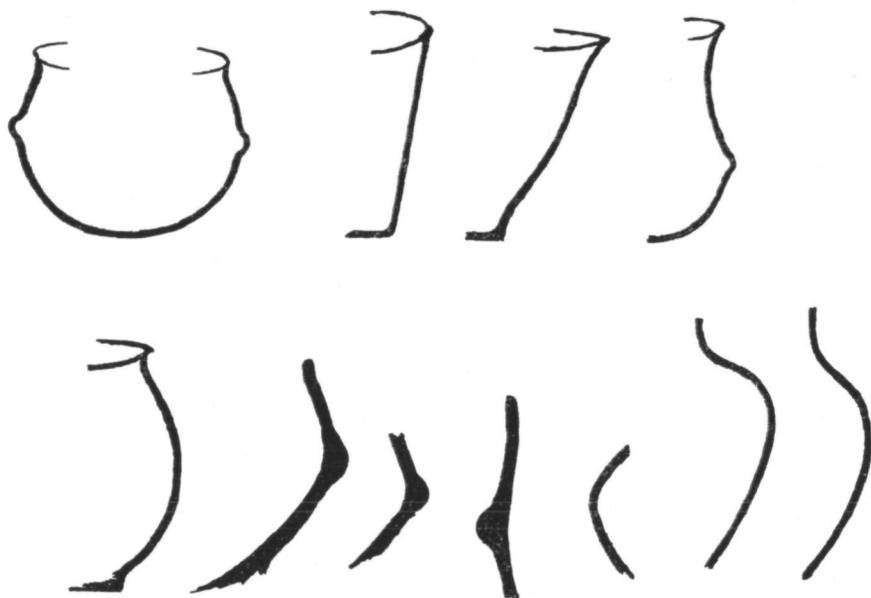
Profil



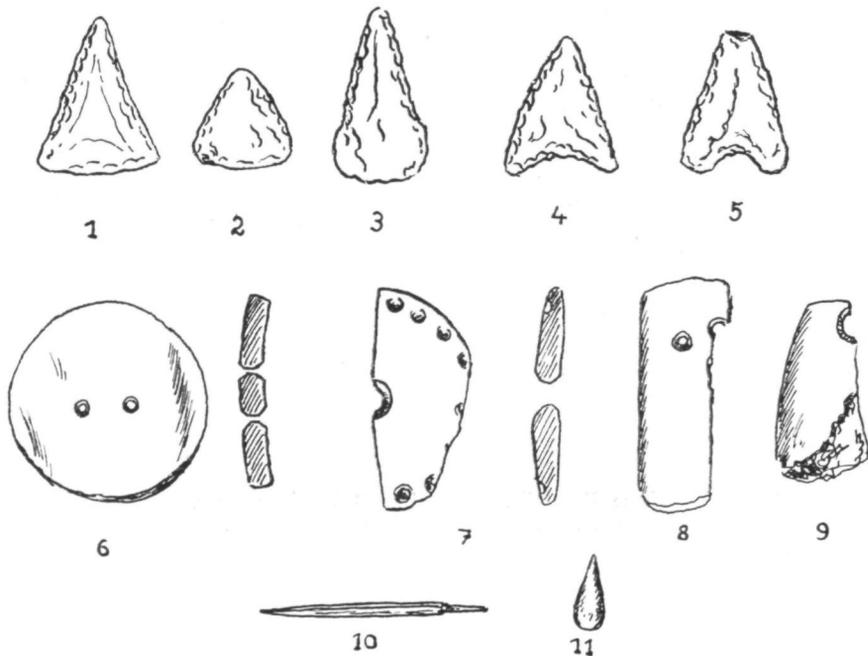
Prückler-Mauer am Plattenberg in Laussa, Oberösterreich.



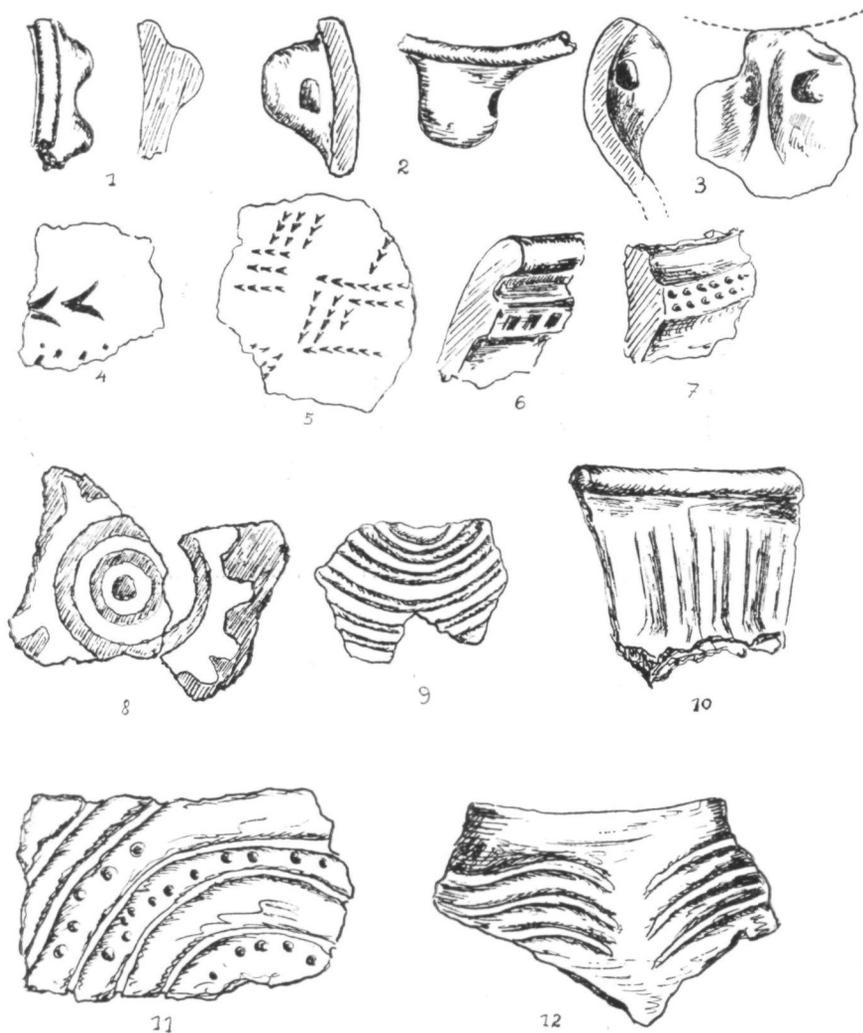
Prückler-Mauer, Profil, 2 — 3 Terrassen, 4 Plateau.



Die häufigsten Gefäßtypen der Siedlungen des Ennstales.



Prückler-Mauer: 1 — 5 Pfeilspitzen aus Feuerstein. 6 Beinknopf. 7 Zierknopf aus Kalkstein. 8 — 9 Durchbohrte Knochenplättchen. 10 Kupfernadel. 11 Pfriem aus Kupfer.



Verzierte Keramik: 1 — 4, 9 — 11 Prücklermauer.  
5 — 7, 12 Rebensteinermauer. 8 Sonnbichl.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 1954

Band/Volume: [99](#)

Autor(en)/Author(s): Mitterkalkgruber David

Artikel/Article: [Jungsteinzeitliche Siedlungen im Ennstal. 123-140](#)